



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Leben Gneisenaus von Pertz. 4.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und vor dem Feinde das Offiziercorps wie das ganze Heer nur Einen Willen, dessen Ausdruck die bekannten Worte sind: „Morte ai tedeschi!“

Tod den Deutschen! Nicht doch, es heißt: den Kaiserlichen, von denen die heutigen Italiener die Deutschen und namentlich die Preußen so gut zu unterscheiden gelernt haben, wie wir im Norden „deutsches Bruder unsriges“ aus Tschechen- und Slovakenland von wirklich deutschem Blut zu unterscheiden wissen, und die das werdende Deutschland nicht weniger als seine geborenen Gegner anzusehen hat, wie sie das werdende Italien als die seinen betrachtet.

Die Kriegsmacht Italiens übersteigt nach dem Verfasser zur Zeit schon 400,000 Mann. Wir halten dies für zu hoch gegriffen. Nehmen wir davon aber auch ein Drittel hinweg, so bleibt der Rest, namentlich zusammengenommen mit der italienischen Flotte, vor welcher kein österreichisches Schiff die See zu halten vermag, immer noch ein sehr respectabler Factor bei künftigen Kriegen, zumal Italien sein Heer fast ohne Abzug auf den Kampfplatz führen kann. Für den Fall eines Krieges nämlich wird, abgesehen von den in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes gelegenen festen Plätzen, zur Besetzung der Festungen und anderer wichtiger Punkte die im Waffengebrauch geübte Nationalgarde, namentlich die circa 120,000 Mann zählende mobile, benutzt werden können, ja man wird die letztgenannte Truppe selbst in der Nähe des Kriegsschauplatzes zur Vertheidigung strategischer Punkte mit Hoffnung auf Erfolg verwenden können.

Von einem leichten Ueberrennen Italiens durch einen österreichischen Angriff ist also heute nicht mehr die Rede. Das Uebrige aber kommt auf die oberste Leitung an, und da hat bis jetzt keiner von beiden Theilen einen hervorragenden General aufzuweisen.

## Das Leben Gneisenaus von Berz.

### 4.

Zweimal war Gneisenaus Streben gescheitert, den König von Preußen zu einem Kampfe für die eigene und des Volkes Freiheit und Ehre zu entflammen; Gneisenaus Eifer und Haß gegen Napoleon war darum nur desto heftiger und thatendurstiger geworden. Versagte ihm sein König die Gelegenheit zum Kampfe, er gab den Kampf deshalb nicht auf, er griff nur weiter in

den Mitteln, er ging nach Wien, nach Petersburg, Stockholm und endlich nach London, um alle kräftigen Elemente für den Plan zu gewinnen, den er für den allein richtigen hielt, nämlich den Krieg in Deutschland zu führen. England sollte ihm die Mittel gewähren, daß Gneisenau selbst an der Spitze einer Landungstruppe, an die sich Schweden, Russen und endlich die aufständischen Elemente Deutschlands anschließen sollten, die entscheidenden Schläge führen könnte. Er fühlte in sich die Kraft und den Willen, den großen Feldherrn zu besiegen, der über die Mittel von halb Europa gebot. Die kampfsgeübten Heere, die kriegsgewohnten Generale, der stets siegreiche Feldherr schreckten Gneisenau nicht zurück, weil er die Kraft erkannt hatte, die den Sieg zu sichern versprach, den Volkskrieg. Napoleon war nach Gneisenaus Ueberzeugung nur durch die Schwäche der Fürsten zum Beherrscher der Welt geworden, er mußte unterliegen, sobald die Völker den Krieg gegen ihn führten. Die erfolgreichen Kämpfe der Spanier — deren Bedeutung in Deutschland vielleicht zu hoch angeschlagen wurde — dienten seiner Ansicht zum Beleg und machten ihm lockend, in Deutschland gleiche Widerstandskraft zu entwickeln. Von Innen heraus war es bisher nicht gelungen, er wollte es jetzt von Außen versuchen. Was er auf seiner Reise erreicht und wie er in London zum Ziele zu gelangen hofft, giebt eine Denkschrift an, welche er der englischen Regierung bald nach Beginn des russischen Krieges 1812 einreichte, und die hier im Auszug folgen soll:

„Der Krieg zwischen Rußland und Frankreich hat begonnen. Die Frage, ob das Festland unter die Füße eines heuchlerischen Usurpators getreten werden, oder ob dessen Stern sich endlich verdunkeln soll, wird für immer entschieden werden. Siegt der Erbe der Revolution, so ist das Todesurtheil jeder Bildung, jeder freisinnigen Idee unterzeichnet. Selbst die Siege in Spanien sind dann verloren. Es ist deshalb wichtig, diesen letzten Kampf der Sache der Unabhängigkeit günstig zu wenden. Wenn man die Mittel zum Widerstande reiflich erwägt, so findet man, daß sie erstaunlich sind. 100 Millionen Menschen seufzen unter der eisernen Ruthe eines glücklichen Verbrechers. Sobald das Glück seine Fahne verliesse, würde der Abfall unter seine sogenannten Verbündeten kommen. Die Kühnheit, die erstaunlichste Kühnheit ist die einzige Grundlage seiner Usurpation und dieser Kühnheit stand gegenüber die jammervollste und schändlichste Schwäche. Vereinzelter und kurzer Widerstand diente nur dazu, die Triumphe des kaiserlichen Jacobinismus, den Knechtfinn der Cabinete und den Schrecken der durch ihre Loyalität selbst gefetteten Völker zu vermehren.“

„Der Krieg ist entzündet, sein Ausgang ist keineswegs zweifelhaft, falls dieser Monarch ihn mit Nachdruck und Ausdauer verfolgt. — Ich wage die Behauptung, daß das russische Reich allein alle Anstrengungen der französischen Heere vereiteln könnte, wenn ein großer Charakter an der Spitze stände. Aber

die Geschichte der letzten Zeiten lehrt uns, im Unglück nicht zu viel auf die Ausdauer des Kaiser Alexander zu rechnen. Man muß ihn in seinen großmüthigen Absichten bestärken und ihm helfen sein Versprechen zu halten, keinen Frieden zu schließen, selbst wenn er an das Uralgebirge gedrängt wäre. Glücklicherweise hat sich ein kühner Mann in einer hohen Stellung gefunden, welcher brennt, Deutschland von seinem Unterdrücker zu befreien und der, von einem eingewurzelten tiefen Hasse gegen Napoleon belebt, sein ganzes Dasein an den Kampf gegen ihn setzen will. Es ist der Kronprinz von Schweden. Kind der französischen Revolution, kennt er alle deren Springfedern und alle Triebkräfte, welche geeignet sind, die Menschen zu regieren und an sich zu fesseln.“

„Unter dem militärischen Gesichtspunkt würde Bernadotte die von ihm beabsichtigte Landung in Deutschland nicht machen können, ohne sich gegen Dänemark zu sichern.“ Er muß es erobern. — „Nach Beendigung dieser Eroberung wird der Kronprinz von Schweden seine Landung auf dem Festlande bewerkstelligen.“

„Es leidet keinen Zweifel, daß er, sowie er im Innern von Deutschland erscheint, sehr viele Menschen an sich ziehen wird, besonders wenn das Gerücht eines glücklichen Kampfes ihm vorausgeht, da er sich übrigens vornimmt, schneidende Maßregeln anzuwenden, um der Unentschlossenheit keine Wahl zu lassen, und bei der Erbitterung der Völker werden sich seine Massen schnell vermehren, für deren Bewaffnung und Ausrüstung die englische Regierung zu sorgen hätte.“

„Dem Kronprinzen kann Napoleon fast nur neu ausgehobne Truppen entgegenstellen. Im Ganzen sind die französischen Truppen sichtlich herabgekommen. Erzherzog Karl sagte mir vor einigen Monaten, wie er sowohl als seine Generale bemerkt, daß die Franzosen nicht mehr so bissig seien als in den vorigen Kriegen. Diese sittliche Entartung ist durch den Krieg in Spanien und durch den Zug nach Rußland gewachsen.“

„Trüge der Kronprinz Erfolge davon, sie würden den französischen Kaiser zwingen, Rußland zu verlassen.“

„Das welfische Haus hat große Erinnerungen in Deutschland. Könnte sich die britische Regierung entschließen, einige Corps englischer Truppen und die deutschen Legion zu senden, um den Kern eines Heeres zu bilden, so könnte man leicht ein Armeecorps von 20,000 Mann bilden. Das hannoversche Volk würde sich glücklich schätzen, unter die Herrschaft seines alten Fürsten zurückzuführen und die angrenzenden Landschaften nichts Besseres wünschen, als dieselbe Herrschaft zu theilen. Es ist kein Zweifel, daß man im Fall des Gelingens im Norden Deutschlands und selbst im größern Theil dieses Landes und mit Holland einen mächtigen Staat bilden könnte, der ein furchtbares Seitenbollwerk gegen alle Angriffe Frankreichs bildete. Um Hannover neu zu

bilden, muß ein Mann von hohem Ansehen und der die Angelegenheiten Englands und des Festlands gründlich kennt, dahin gesandt werden.“

Der Krieg in Spanien ist eine Zersplitterung, eine Landung in Deutschland ist eine Vereinigung aller disponibeln Streitkräfte. Die Deutschen, „durch ihre Fürsten selbst, in die sie am meisten Vertrauen setzten, in Eisen gehalten, hatten fast die Hoffnung der Befreiung verloren. Ein Hoffnungsstrahl wird ihnen das Vertrauen zurückgeben.“

„Wenn die Regierung dieses französischen Kaisers, welche auf Lüge, Kühnheit und dem erstaunlichsten Glück beruht, einzustürzen beginnt, so würde es zweckmäßig sein, Moreau herbeizurufen, um unter ihm die französischen Truppen herbeizuziehen und zu bilden. Nach allen Erkundigungen ist seine Partei in Frankreich immer noch sehr zahlreich. Keinen halben Erfolg! Die Waffen nicht eher niedergelegt, als bis dieser Usurpator ausgerottet ist, das ist das Ziel, welches uns die wahre Politik zeigt.“

Diese Denkschrift schrieb Gneisenau im August 1812, als Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht und an der Spitze des größten Heeres, welches die Geschichte der neuern Zeit kennt, stand. — Durchaus klar und richtig beurtheilte Gneisenau die Natur der Macht Napoleons. Seinen Ausspruch über den Kaiser Alexander haben die Ereignisse widerlegt; er vergaß, daß die Handlungen der Fürsten ein Product des eigenen Willens und des Charakters ihres Volkes sind. Im Jahre 1812 aber wurde die Eitelkeit und die phantastische Natur Alexanders durch den Fanatismus der Russen zu einer Thatkraft gehoben, welche weit von seiner eigensten Persönlichkeit weglag. Der aus dem Volke angefachte Brand von Moskau sprach so laut die Losung dieses Feldzuges, welche Gneisenau forderte „lieber alles verlieren, als mich ergeben“, daß der russische Kaiser gar nicht anders handeln konnte, als er gethan. Napoleon unterlag nicht den Fürsten, sondern den Völkern. Erzherzog Karl hatte Gneisenau in Wien gesagt: die Welt könne nur durch Männer, nicht im Fürstenstand geboren, gerettet werden. Vielleicht führte diese Reflexion zu der oben ausgesprochenen, großen Bewunderung Gneisenaus für den Kronprinzen von Schweden, von welcher er später übrigens sehr rasch abkam, indem Gneisenau dessen immer schlauberechnenden Charakter und Komödiantennatur bald erkannte. Die nächste Zukunft bewies schon, daß es Bernadotte allein auf die Eroberung Norwegens ankam und er den Krieg in Deutschland nur als ungewisses Pfand, nur als wohl zu umgehendes Versprechen ansah. —

Auffallend ist, daß Gneisenau wieder das welfische Reich in Deutschland projectirte. Ein Hannoveraner Ompteda, der ihn bei dieser Arbeit betroffen hatte, schrieb ihm: „Können Sie für einen Abschnitt Ihrer wichtigen Arbeit folgendes Thema brauchen: Die Theilung Deutschlands und Italiens in kleine Staaten ist stets die wahre Ursache der Größe Frankreichs gewesen, also: laß

jeden Nerv auf die Wiedervereinigung dieser beiden Länder in feste und unabhängige Reiche gespannt sein!“ Ein selbständiges Deutschland war damals, wie heute, nur unter Preußen möglich, die Bildung eines neuen großen deutschen Staates konnte jene Vereinigung nur erschweren und Preußen aus seiner früher innegehabten Stellung und Bedeutung verdrängen. Diese größern politischen und preussischen Gedanken traten aber bei Gneisenau zurück, um seinem Project vorwärts zu helfen; das welfische Reich sollte nur als Lockvogel dienen, um Norddeutschland zum Kriegsschauplatz der britischen Regierung zu machen. Aber diese zog es vor, ihre Mittel und Kräfte dahin zu werfen, wo schon Thaten eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges sicherten. Sie gewährte Spanien gegen Gneisenaus Rath immer neue Streitkräfte und unterstützte Rußland von dem Augenblick an, wo es sich in seinem Widerstand gegen Napoleon kräftig erwies. Auch Preußen erhielt Munition, Gewehre und Ausrüstungsgegenstände, sobald es sich nach der Convention von Tauroggen zum Kampfe erhob. Dem Kronprinzen von Schweden wurden Subsidien zum Kriege in Deutschland zugesagt und die in Rußland aus Kriegsgefangenen und Ueberläufern formirte russisch-deutsche Legion versprach England in Sold zu nehmen. Gneisenaus Projecte aber blieben unausgeführt. Diese praktische Disposition über die Mittel der britischen Regierung hätte man Gneisenau für seine Handlungsweise damals als Norm empfehlen können. Er opferte zur Zeit alle seine alten Verbindungen, durch welche allein er zur Sache wirken konnte und setzte seine Kräfte an die Durchführung von Projecten, welche nur in ihm selber fundirt waren. Zu seinen alten Verbindungen müssen wir einerseits seine, bei der Abreise gegen den König von Preußen durch Annahme der Geldmittel übernommene Verpflichtung rechnen, von deren Vernachlässigung wir schon gesprochen, und andererseits das Band erkennen, welches er mit allen jenen Männern geflochten hatte, die gleich ihm die Befreiung Preußens durch das Volk erstrebt und gleich ihm dies Land verlassen hatten, als der König das Bündniß mit Napoleon schloß. — Diese hatten sich zum großen Theil an dem Kriege in Rußland betheiligt und waren zur Bildung der russisch-deutschen Legion verwandt. Sie verlangten Gneisenau als Führer, nachdem er in London die Existenz der Legion durch die englische Regierung gesichert hätte. Das Letztere veranlaßte Gneisenau, zu dem Erstern konnte er sich nicht entschließen, und während der Krieg in Rußland in seiner ganzen Schärfe entbrannte, der Thron Napoleons in seinen Fugen zu erzittern begann und die entschiedene Handlung Yorks den König von Preußen zur Entscheidung drängte, politisirte Gneisenau in London und lebte seiner etwas wankend gewordenen Gesundheit in einem kleinen Bade Buxton. — Stein schreibt ihm denn auch: „In wenigen Monaten steht die russische Armee wenigstens zwischen Oder und Elbe, besetzt und formirt das nördliche Deutschland zum Kampf gegen Frankreich, und Sw. Hochwohlgeboren sind in Buxton? Eilen Sie her, ich bitte

Sie dringend, und da die Vorsehung uns andre Wege, als den der Landung andeutet, so wählen Sie ihn.“ — Gneisenau antwortete auf diesen Brief sehr empfindlich und wies dabei die Pläne Steins für eine Umgestaltung Deutschlands zurück; er sagt: „In einem frühern Briefe wollen Sie das ganze nördliche Deutschland an Preußen geben; in Ihrem jüngsten wollen Sie ganz Deutschland zur Einheit unter Oestreich organisiren. Bei dem ersten ihrer Entwürfe würden wir hier und selbst in den verschiedenen deutschen Völkerschaften den heftigsten Widerstand finden und uns noch obendrein des Undanks schuldig machen. — Preußen ist ein kranker Körper mit niedergeschlagener Seele, der nur durch Pflege und gütige Behandlung seiner Nachbarn wieder Kraft erhalten kann, und der Kranke sollte damit anfangen, seine Nachbarn aus ihren Wohnungen zu treiben? Das ist ebenso unausführbar, als es ungerecht ist. Zu dem zweiten Ihrer Entwürfe muß wenigstens ich meine Mitwirkung verweigern. Die Ausführbarkeit einer Zerstückelung Preußens ist wohl vorhanden, aber ob das Verschwinden eines Staates von der Bedeutung als Preußen nicht das Gleichgewicht auf andere Weise stören werde, mögen diejenigen berechnen, die eine solche revolutionäre Maßregel anrathen und unterstützen.“

Wir sehen aus diesen gegenseitigen Bemerkungen, wie viel großartiger Stein die nothwendigen Veränderungen Deutschlands ansah als Gneisenau, und wie unzureichend beide Männer, die an der Spitze der Bewegung in Preußen gestanden hatten, die innere Kraft und Bedeutung dieses Landes beurtheilten, das in kurzer Zeit durch die Großartigkeit seiner Leistungen und die Intensität seiner Begeisterung für den Kampf an die Spitze der kriegführenden Mächte trat. Beide waren eben keine Preußen; Stein aber ein durch und durch deutscher Mann, der für Deutschland fühlte, Gneisenau dagegen eine ganz deutsche Natur, welche sich in den großen Interessen des Vaterlandes fort und fort individualisirte.

Die schweren Schläge, welche Napoleon auf seinem Rückzuge aus Rußland traf, fingen endlich an auf die preussische Regierung zu wirken. Der Staatskanzler Hardenberg wandte sich dann gleich an Gneisenau, um durch ihn eine Verbindung mit England und von diesem eine materielle Unterstützung zu erwirken. Gneisenau unterzog sich diesen Aufträgen, verfolgte daneben aber immer noch seine besonderen Pläne, und erst als aus Preußen immer neue Beweise von erwachendem Leben zu Gneisenau drangen, knüpfte er seine persönlichen Interessen an den bereits aufgegebenen Staat. Mitte Januar schreibt Gneisenau an das englische Ministerium: „Der Abfall der preussischen Corps unter General v. York läßt hoffen, daß der Geist der preussischen Truppen diesem Beispiel zu folgen reif ist. Ich will daher versuchen in dieser Beziehung auf die Truppen in Pommern, insbesondere auf die Besatzung von Kolberg zu wirken. Zu diesem Zweck verlange ich:

1) Ein bewaffnetes Schiff, das mich in die Nähe von Kolberg und, mißlänge dort mein Versuch, nach Memel zu Herrn v. Stein brächte.

2) Gelänge mein Versuch auf die Besatzung, so möchte mich die Regierung ermächtigen, der Besatzung zu erklären, daß sie solche in Sold nähme.

3) Im Fall des Gelingens ist es von Wichtigkeit, sogleich Waffen, Artillerie und Munition in Bereitschaft zu haben; so möchten gleich jetzt einige damit beladene Schiffe folgen.

4) Dann möchte auch die (in Rußland formirte) deutsche Legion oder wenigstens die Infanterie nach Kolberg gesandt werden, um damit nach Berlin vorzudringen.

5) Außer der Ausrüstung der deutschen Legion die Ausrüstung für 20,000 Mann in Pommern zu bildender Truppen.

Die britische Regierung ging auf diese Pläne ein, stellte das Schiff zur Disposition und versprach die gewünschten Nachsendungen. Am 25. Februar 1813 landete Gneisenau an der pommerschen Küste. In Kolberg ward der verehrte Commandant mit allgemeinen Freudenbezeugungen aufgenommen, die Stadt erleuchtet, die Bürgerschaft zog mit Musik vor seiner Wohnung auf und brachte ihm ein Lebehoch. Alles, was er sah und hörte, war ein Zeichen jener schönen und erhabenen Zeit, wo Preußens Volk aufstand, um seine und seines Königs Freiheit wieder zu erobern. Gneisenau fühlte das Vaterland, ward wieder Preuße. An Dörnberg schrieb er im Ausdruck seiner letzten Vergangenheit und seiner damaligen Empfindungen: „Nimmt man den verlorenen Sohn wieder auf, so fordert Pflicht, Ehre und Gefühl, daß ich meinem alten Herrn diene.“ — Man nahm ihn mit offenen Armen auf, wollte ihn aber gleich wieder nach London zurücksenden, um mit England das Bündniß auf Subsidien u. dgl. zu schließen. Dagegen stemmte sich Gneisenau aber in richtiger Erkenntniß seiner Lage, er ging sofort nach Breslau, wo damals das königliche Hauptquartier war und schrieb an den Staatskanzler: „Die Pflicht gegen meinen guten Namen befehlt mir, die Mission auf das bestimmteste abzulehnen. — Bereits einen ruhmwürdigen Feldzug habe ich durch meine diplomatische Reise des vorigen Jahres verloren, und nun sollte ich auch um den zweiten kommen. Meine Anstellung soll keine Schwierigkeit haben. Als Befehlshaber eines Regiments kann ich noch immer sehr nützlich sein. Ew. Excellenz werden diese Angelegenheit auf eine günstige Art wenden, damit des Königs Unzufriedenheit mich nicht treffe; entsche aber daraus, was da wolle, nimmermehr, dies erkläre ich hiermit auf meine Ehre, kann ich diesen Auftrag annehmen, da ich durch diesen Schritt ein Selbstmörder meiner Ehre würde.“ „Lassen Ew. Excellenz sich nicht durch diese Erklärung verleiten zu glauben, als ob ich gesonnen sei meine Anstellung bei der deutschen Legion anzunehmen. Kann und soll ich dem König, meinem Herrn, nicht in militärischer Eigen-

schaft dienen, so werde ich mir auch einen andern Herrn in meinem Alter nicht suchen.“

So ist Gneisenau denn wieder in richtigem Fahrwasser und fand darin sofort die richtige Stelle. Der König schrieb ihm in Folge obiger Erklärung am 11. und 15. März: „Um Ihnen zu beweisen, wie groß Mein Vertrauen zu Ihrer Dienstkenntniß und Ihrer Anhänglichkeit an Mein Interesse ist, stelle ich Sie hierdurch als Generalmajor in Meinem Dienst wieder an und sollen Sie einstweilen bei dem Corps des Generals von Blücher Dienste leisten.“

Am 18. März brach dies Corps und mit ihm Gneisenau von Breslau gegen Westen auf. Bei demselben war Scharnhorst Chef des Generalstabes, da derselbe aber durch seine übrigen Geschäfte als eigentlicher Kriegsminister so vielfach in Anspruch genommen war, fiel dem ihm zunächst stehenden Gneisenau die Aufgabe des Chefs des Generalstabes, nämlich die Geschäfte der Armeeleitung und Erhaltung, schon damals fast ausschließlich zu, wie es ganz geschah seit der Verwundung Scharnhorsts in der Schlacht bei Groß-Görschen am 6. Mai. — Gneisenau tritt hiermit in das Verhältniß zu Blücher, welches den Grund zu seinem höchsten militärischen Ruhm legte, indem es ihn zur Seele der Armee machte, welcher vor allen andern der Ruhm der Niederwerfung Napoleons zufällt.

Blüchers hervorstechende Eigenschaften bestanden darin, daß er es in hohem Maße verstand auf den Soldaten zu wirken, weil er vollständig mit dem Soldaten dachte und fühlte; dazu trat ein ungemein scharfer Verstand, der zwar nicht durch Studien einen erweiterten Gesichtskreis bekommen, aber durch reiche Erfahrungen ihm ein klares Urtheil über die ihn zunächst umgebenden Verhältnisse gewährte und endlich war er mit einem geistigen und körperlichen Muth aus gestattet, welcher ihn vor keinem Feinde und, was noch viel wichtiger war, vor keiner Verantwortung zurückschrecken ließ. Diese, die Truppe elektrisirende, im Moment sicher handelnde und dabei kühne Natur verband sich innig mit Gneisenau und dessen weit aussehenden, immer ein großes Ziel umfassenden Plänen, die im vorliegenden Falle in großen wie in kleinen Anordnungen, in Vormärschen wie in Rückzügen, in Siegen wie in Niederlagen stets nur die Verjagung Napoleons vom Throne im Auge hatten. Das instinktartige Gefühl, welches Blücher für das momentan Richtige eigen war, hat ebenso oft die Combinationen Gneisenaus auf das unmittelbar Nothwendige zurückgeführt, als Gneisenau die einfachen Truppenhandhabungen Blüchers zu einem meisterhaft durchgeführten Feldzug zusammengesügt hat. So sehr es z. B. den allgemeinen Verhältnissen entsprach, daß Gneisenau die schlesische Armee in steten Gefechten vor Napoleon zurückweichen ließ, so richtig erkannte Blücher, daß ein fernerer Rückzug zum Ruin des Heeres führen würde, bestand auf der Schlacht, wie sie auch ausfallen möchte, und errang den Sieg an der Raabach.

Die etwas phantastische Gedankenrichtung Gneisenaus wurde durch die realistische Natur Blüchers gezügelt, das stets unbefangene, nur dem Moment angehörende Leben Blüchers aber durch Gneisenau zu einer planmäßigen, die Weltgeschichte regelnden Handlung gemacht. Bei der Aufgabe, als Chef des Generalstabs die großen Pläne auch im Detail zur Ausführung zu bringen, an das Große den Maßstab des Alltäglichen zu legen, fand Gneisenau eine sehr wesentliche Ergänzung an dem ihm zunächst stehenden Generalstabsoffizier, dem damaligen Oberst v. Müffling, einem Manne, der sich mit großem Fleiß dem Detail ergab und dadurch für alle etwas zu allgemeinen Gedanken wesentlich niederschlagend wirkte. Müffling hat hierdurch mannigfach einen sehr vortheilhaften Einfluß ausgeübt, aber es ist spaßhaft, in dem von Müffling hinterlassenen Buche „Aus meinem Leben“ zu sehen, welche Bedeutung Müffling seiner medicinischen Wirkung in dem damaligen Organismus des Hauptquartiers zuschreibt. — Was er in diesem Buche über Gneisenau sagt, wollen wir hier mittheilen:

„Gneisenau, dem die charaktervolle Vertheidigung von Kolberg mit Recht einen schönen Namen erworben hatte, war ein würdiger Vertreter des ausgezeichneten Scharnhorst, der ihn besonders hoch schätzte, obgleich sie zwei in sich ganz verschiedene Naturen waren. Beide hielten immer fest an ihrem Zweck, aber in den Mitteln, um ihn durchzuführen, waren sie verschieden. Scharnhorst prüfte bedächtig Schritt für Schritt, untersuchte alle Details und wollte dem Zufall nur so viel überlassen, als er ihm nicht entziehen konnte. Gneisenau ging leicht darüber hin, im Vertrauen auf seine Geistesgegenwart, auf sein Genie. Das im Voraus Abwägen aller Fälle, wovon (wie er bemerkte) doch immer nur ein einziger, und zwar nie vollständig, so wie er erfunden worden war, eintreten konnte, machte ihm Langeweile; bewußt, er werde sich zu helfen wissen, wenn der Augenblick dazu eintrete, setzte er dieselbe Gabe bei allen andern voraus, und überflog mit seinem lebhaften Geist um so williger Raum und Zeit, als er für alles, was gewagt, oder auf Muth gegründet war, eine besondere Neigung hatte. — Es war ihm nicht fremd, daß der Muth keine Alltagsgabe ist, allein er wähnte, daß der Muth eine Eigenschaft sei, welche gegeben werden könne, und daß der Muthige — Muthige zu erschaffen vermöge.“ — „Aber es giebt nichts Gefährlicheres für einen Feldherrn, als der Glaube, daß er seine eigene Kraft auf Andere übertragen könne und daß diese dann mit seinem Muth, mit seiner Ausdauer lösen würden, was er ihnen auftrage.“

„Gneisenau war dadurch in den Fehler verfallen, jederzeit die eignen Kräfte zu hoch und die seines Gegners zu gering anzuschlagen. Alles Wagen hatte einen zu großen Reiz für ihn, der selbst dann nicht geschwächt wurde, wenn das Wagen überflüssig war. Wo sich der Zweck auf zwei verschiedenen Wegen erreichen ließ, neigte er sich jederzeit zu dem gewagtesten. In allen Beziehungen ein ritterlicher Mann, ein edler Mensch, höchst gerecht, war er

unfähig, einen selbst begangenen Fehler auf Andere zu wälzen, und immer bereit, fremdes Verdienst anzuerkennen, obgleich es ihm schwer wurde, vorgefaßte Meinungen aufzugeben, eine Schwierigkeit, mit welcher die starken charaktervollen Menschen zu aller Zeit zu kämpfen gehabt haben.“

Es ist hier nicht der Ort, den einzelnen Acten des nun beginnenden Krieges zu folgen und alle einzelnen Handlungen zu bezeichnen, mit welchen Sneyenau in den Gang desselben eingriff, wir müssen uns begnügen, das für Sneyenau Bedeutende und Charakteristische anzuführen.

Die Corps rückten langsam der Saale zu, der erste bedeutende Act war das Einrücken in das Königreich Sachsen. Da die deshalb erwarteten Befehle ausgeblieben waren, entwarf Sneyenau eine Proclamation, welche den frühern preußischen Kreis Cottbus ohne weiteres in Besitz nahm und den Sachsen die Theilnahme am Kriege auferlegte. Der Schlusssatz hieß:

„Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irgeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die richtige Bahn leiten; den ehrlosen verworfnen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen.“ — Diese entschiedene Sprache wurde aber vom Könige von Preußen nicht gutgeheißen, da der König von Sachsen sich noch nicht erklärt hatte. Man ließ diesem volle Freiheit der Entscheidung und gab ihn und die Kräfte des Landes Napoleon in die Hand, der gar nicht daran dachte, ihm freie Hand zu lassen, sondern ihn mit allen Mitteln zum Bündniß zwang. — Selbst Hardenberg und Scharnhorst sprachen sich tadelnd gegen Sneyenau über jene Proclamation aus, deren Nichterfüllung, wie freilich erst die nächste Zukunft bewies, die Zahl der Gegner vermehrte und die der Mitstreiter verminderte.

Die Heere rückten nun mit einem längern Aufenthalt an der Elbe von Nord und Süd in die Gegend von Leipzig vor, um Napoleon, dem die russischen Heerführer sehr gegen den Willen der preußischen Leiter volle Zeit gegeben hatten, nicht nur sich zu rüsten, sondern auch aus dem übrigen Deutschland möglichst viel Streitkräfte zu ziehen, entgegenzutreten, ehe er sich mit dem Heere des Vicekönigs Eugen, das bei Magdeburg stand, vereinigt hatte. Napoleon rückte von Mainz her durch Thüringen nach Leipzig, die Allirten beschloßen ihn von der Elster her im Marsche in der Gegend von Lützen zur Schlacht zu zwingen. Es gelang, das Corps des Marschall Ney am 2. Mai überraschend und mit Uebermacht anzugreifen, aber Wittgenstein, der General en chef versäumte es, alle Kräfte zur Schlacht zu vereinen und die zur Stelle befindlichen Truppen zu einem bestimmten Ziel zu verwenden. Einzelne und vereinzelte Angriffe wurden mit großer Bravour und mit Erfolg unternommen, aber Napoleon gewann die Zeit, neue Truppen herbeizuführen und endlich mit großer Ueberzahl die Allirten zurückzuweisen. Sneyenau war an diesem Tage

mit der preussischen Reservecavallerie zum Cavalleriecorps des russischen Generals von Wisingerode commandirt, der sich an der Schlacht nur wenig betheiligte. Die Schlacht war zwar nicht verloren, aber auch nicht gewonnen, und Wittgenstein beschloß den Rückzug, der ohne Verfolgung am 3. Mai angetreten wurde. Man machte einen Aufenthalt an der Elbe, wies den Gegner in einzelnen Arrieregardengefechten kräftig zurück, blieb jedoch im Rückzuge. Wie wenig Gneisenau deshalb aber den Glauben an den endlichen Erfolg verlor, wie er immer nur zu neuen Thaten und steter Ausdauer drängte, mögen uns seine Briefe an Hardenberg beweisen, die er fortan regelmäßig an diesen richtete, und die immer in gleichem Tone lauteten, wie der folgende: Am 11. Mai schreibt er: „Das Glück ist uns nicht hold, vermuthlich weil wir in der Einleitung gefehlt haben. Wir dürfen uns indeß nicht niederschlagen lassen, sondern der steigenden Gefahr müssen wir verdoppelte Anstrengung entgegensetzen. Geben daher Ew. Excellenz nicht zu, daß man den Muth sinken lasse oder wohl gar verzweifle. Wir kommen ganz gewiß glücklich durch diesen Kampf, wosfern wir ihn nur mit Ernst und Würde bestehen wollen. — Das größte Uebel, worunter wir leiden, ist die Befehlsführung der Armee, Graf Wittgenstein ist selbiger nicht gewachsen. Gehen wir noch weiter zurück, so muß es nur mit Verstand und Ruhe geschehen. Die Russen mögen entweder nach Polen zurück oder nach Kosel gehen. Sogleich als dies geschehen, kommt der Krieg ins Gleichgewicht.“ „Wir ziehen unsre Truppen und Landwehren in die besetzten Lager bei Meisse, Glas und Silberberg.“ „Napoleon kann nur mit einem Theil seiner Armee den Russen folgen, während er den andern den schlesischen Festungen gegenüber lassen muß. Der zurückgelassene Theil wird immer schwächer als unsere Lagerbesatzungen sein. Diese können daher das Entbehrliche ihrer Mannschaft vereinigen und damit offensive Operationen unternehmen.“ „Im Norden verfare man ebenso. Ich rechne weder auf Schweden noch auf Oestreich, nehme also die allerschlimmsten Voraussetzungen an. Und dennoch läßt sich auch aus dieser ungünstigsten aller Voraussetzungen ein endlicher guter Erfolg herausconstruiren, sofern man nur standhaft ist. Also nur Muth. So wie ich Ew. Excellenz kenne, werden Sie ihn nicht verlieren, aber ich wollte Ihnen nur ein paar Worte sagen, um ihn bei denen, die dessen ermangeln, zu motiviren.“

Sowie Gneisenau hier schreibt, so dachten damals alle patriotisch fühlenden Männer. Man suchte den Kampf trotz der Uebermacht Napoleons. Man war sich bewußt, daß im Kampf trotz der Niederlage die eigenen Kräfte stiegen, die feindlichen fielen. Diesem Drange nachgebend entschloß sich Wittgenstein, am 21. Mai bei Baußen an der Spree von neuem die Schlacht zu wagen. Napoleon griff an diesem Tage nur mit der Avantgarde an, am 22. aber mit vereinten Kräften von 170,000 Mann gegen 85,000 der Allirten. Die Ueber-

macht war so bedeutend, daß Napoleon von Anfang an den Angriff umfassend dirigirte und zwar gegen den rechten Flügel der Allirten, hinter welchem ein offenes Terrain deren nächsten Weg nach der Rückzugsstraße bot. — Trozdem und trotz Gneisenaus persönlichem und dringendem Hinweis auf diese Schwäche hatte die russische Heerführung den linken Flügel für den gefährdeten gehalten und dort die Hauptkräfte concentrirt. Den äußersten rechten Flügel hatte der russische General Barclay mit nur 10,000 Mann, welche sehr rasch dem feindlichen Andrang nachgaben. Dann folgten die Preußen unter Blücher auf den Kreckwiger Höhen. Wenn diese nicht kräftiger widerstanden, ging die Rückzugslinie verloren und die Armee war in vollster Auflösung.

Diese Gefahr voll erkennend bestand Gneisenau hier auf einem Kampf auf Leben und Tod, selbst gegen dreifache, die Preußen vorn und auf beiden Seiten umfassende Uebersahl und gewann dadurch den gesicherten Rückzug des Ganzen. Wir wollen zum vollen Erkennen der tapfern Ausdauer Gneisenaus und dessen hohen Muthes, den er dabei entwickelte, die Worte Müßlings, seines größten Gegners, hier anführen, dieß möge gleichzeitig dazu dienen, den letztern zu charakterisiren. — Müßling war zu Barclay gesandt gewesen, hatte dessen Rückzug nicht hindern können, kommt wieder zurück und erzählt:

„Blücher hielt mit Gneisenau da, wo das Kanonenfeuer am wirksamsten war, und übersah ruhig, was wir nicht hindern konnten, daß wir allmählig umringt wurden. Niemand war darüber in Zweifel, daß, wenn wir stehen blieben, wir uns bis zum letzten Mann vertheidigen oder das Gewehr strecken mußten, wenn der Feind uns nicht angriff, da ein Durchschlagen nicht möglich war. Blücher und Gneisenau konnten, nach der Art, wie sie sich ausgesprochen hatten, einen Rückzug nicht anordnen, sie konnten höchstens darenin willigen. Als Ney nach langem Zaudern endlich anfang die Höhen zu ersteigen, zog ich meine Uhr aus der Tasche und sagte dem General Blücher, neben welchem Gneisenau hielt: „Wir haben noch eine Viertelstunde Zeit, innerhalb welcher es möglich ist, daß wir uns aus der Schlinge ziehen. Später sind wir umringt. Benutzen wir diese Zeit nicht, so werden die Poltrons sich ergeben und die Tapfern sechtend sterben, aber leider ohne den geringsten Nutzen für das Vaterland.“

„Dieses Schweigen. Gneisenau kämpfte einen schweren Kampf. Endlich nahm er das Wort: der Oberst Müßling hat Recht, und bei den jezigen veränderten Umständen wird alles Blutvergießen nicht allein überflüssig, sondern die Erhaltung der Kräfte für eine bessere Gelegenheit eine Pflicht. Blücher willigte in den Rückzug, und wir entkamen noch so eben.“

„Uebrigens muß man jetzt, wo alle Motive des Handelns bei den Franzosen bekannt sind, anerkennen, daß die falschen Maßregeln auf den Höhen von Kreckwitz uns im höchsten Grade begünstigt haben.“ Müßling schildert uns hier, wie auf die Minute das Heil der Armee von ihm abhing, will aber nicht

verschweigen, daß auch die Ausdauer Gneisenaus von einigem Nutzen war. In diesem Sinne ist das ganze Buch von Müffling geschrieben. Blücher berichtete dagegen nach der Schlacht an den König: „General von Gneisenau hat auch bei dieser Gelegenheit wieder den richtigen Blick, das gesunde Urtheil und die seltene Fassung gezeigt, welche ihn zu einem ausgezeichneten General machen.“

Gneisenau schrieb am andern Morgen früh an den Staatskanzler: „Die Armee ist zusammen und auf neue Ereignisse gefaßt.“ „Uebrigens gebe ich Ehre und Kopf zum Pfand, daß wir, sobald wir Beharrlichkeit genug haben, doch unsern großen Zweck erreichen werden.“ Dabei verweist Gneisenau wieder auf die Lager und die Verproviantirung der Festungen.

Napoleon hatte gesiegt, aber mit eigenen großen Verlusten und ohne Trophäen; auf dem folgenden Rückzug fand er immer geordnete Truppen und am 26. Mai bei Haynau gab ihm die blüchersche Cavallerie durch einen Ueberfall, der ihm eine Division zersprengte, die Lehre, daß er den Gegner nicht überwunden habe. Die Franzosen hatten in diesem Feldzug bereits 50 Geschütze verloren, aber noch keine gewonnen. Napoleon empfand eine Kraft und einen Geist bei seinem Gegner, die ihn vorsichtig machten, und die es ihm wünschenswerth erscheinen ließen, neue Verstärkungen heranzuziehen, ehe er den Krieg fortsetzte. — Der Sieger beantragte also einen Waffenstillstand bei dem Gegner, der am 4. Juni angenommen und auf 7 Wochen ausgedehnt wurde. — Da Napoleon den Waffenstillstand wünschte, lag er naturgemäß nicht im Interesse der Allirten. Gneisenau wies ihn auch als nachtheilig zurück, schrieb darüber nach allen Richtungen und reichte dem Könige ein Memoire ein, worin er ihn als schädlich in militärischer, finanzieller, politischer und psychologischer Hinsicht bezeichnet, weil

1) die preußische Armee in vortrefflicher Verfassung ist und im Begriff steht, die Verstärkungen an Landwehr u. s. w. heranzuziehen, auch die Russen Verstärkungen erhielten und die französische Armee dagegen sich im Zustande der Auflösung befindet;

2) weil wir durch das Uebergewicht an Zahl und Güte der Cavallerie trotz der Niederlagen das Terrain beherrschen;

3) weil unsere Finanzen schnelles Handeln fordern;

4) weil wir durch kräftiges Handeln eher Oestreich gewinnen als durch Stillstand; und

5) weil wir durch Ruhe die hochaufschlagenden Wellen des Patriotismus niederschlagen.

Aber das Drängen Gneisenaus half nichts, weil die Russen sich nach Ruhe sehnten, widrigensfalls sie über die Oder und nach Polen zurückgehen wollten. Gneisenau meinte zwar, man solle sie ziehen lassen und mit den preußischen Truppen die Festungen am schlesischen Gebirge besetzen, Napoleon müsse doch

zurück, aber man fühlte eben nicht überall so kräftig wie er. Der König gab nach, und es trat jene Pause ein, in der Napoleon alle disponibeln Mittel heranzog, Oestreich mit seinen Armeen zu den Allirten trat und Preußen durch seine Landwehr und andere Neuformationen seine Heeresstärke verdoppelte. Gneisenau übernahm während des Waffenstillstands die Organisation der schlesischen Landwehr.

Hier enden die reichen Materialien, welche Berg in seinen beiden ersten Bänden zum Leben Gneisenaus gegeben hat. Indem wir uns vorbehalten von den später erscheinenden Bänden in diesen Blättern auch noch Auszüge zu geben, wollen wir heute zur Abrundung des Gemäldes nur bemerken, daß Gneisenau, nachdem er mit Blücher die Kriege 1813, 14 und 15 glorreich zu Ende geführt und dabei oft empfunden und ausgesprochen hat, wie er vor der Welt doch immer nur die zweite, nicht die erste Rolle in diesem Drama spielte, im Jahre 1816 als Feldmarschall das Generalcommando am Rhein, die Grenzwehr gegen Frankreich erhielt, dann aber in dem allgemeinen Demagogenschwindel in Erinnerung seiner frühern geheimen Verbindungen in Ungnade fiel, in Berlin sehr vernachlässigt lebte und erst bei Gelegenheit des Polenaufstandes 1831 wieder hervorgerufen und an die Spitze eines Observationscorps in Posen gestellt wurde, wo er an der Cholera starb.

### Bermischte Literatur.

Physiologie des Geschmacks oder physiologische Anleitung zum Studium der Tafelgenüsse. Von Brillat-Savarin. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Carl Vogt. 2. Aufl. Braunschweig, 1866. Verlag von C. Vieweg. 423 S. kl. 8.

Herrn Vogts populäre Schriften gehören sonst nicht zu unsrer Lieblingslectüre. Hier aber haben wir einmal eine Leistung von ihm vor uns, die uns aufrichtige Freude macht, und für die ihm das Publikum in der That Dank schuldig ist. Er hat einen der liebenswürdigsten Franzosen aller Zeiten zu unserm Landsmann gemacht. Er hat, indem er Brillat-Savarins berühmtes Gesezbuch des heiteren Volkes der Gourmands und Gourmets mit einer Virtuosität verdeutscht hat, die alle Feinheiten des Originals so vollkommen wiedergiebt, wie sie nur die begeisterte Versenkung einer gleichgestimmten Seele in das Denken und Empfinden